

MITTEILUNGEN

Internationale Tagung in Toruń „Ständische und religiöse Identitäten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“

Vom 22. bis zum 23. Mai 1997 fand im Ludwik-Kolankowski-Saal des Collegium Maius der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń die internationale Tagung „Ständische und religiöse Identitäten im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ statt. Ihre Organisatoren waren Janusz Małek und Stefan Kwiatkowski vom Institut für Geschichte und Archivistik an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń. Die Tagung war eine Fortsetzung der Identitätsforschung, die vor einigen Jahren von Antoni Czacharowski initiiert worden ist. Finanziert wurde sie aus Mitteln der Nikolaus-Kopernikus-Universität und der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit.

Die Konferenz wurde von S. Kwiatkowski und J. Małek eröffnet, die in ihrer Begrüßungsansprache an das Ziel der Tagung erinnerten und alle zur aktiven Teilnahme einluden. Der erste Tag war den Neuzeithistorikern überlassen. In der von J. Małek geleiteten Vormittagssitzung wurden vier Referate gehalten. Luise Schorn-Schütte (Potsdam) erörterte in ihrem Beitrag „Geistlichkeit als Träger konfessioneller Identitäten. Ein Vergleich geistlicher Amtsträgerschaft im Europa des 16. und Beginn des 17. Jahrhunderts“ das Problem der Identität der europäischen Geistlichkeit vor einem sehr breiten Hintergrund. Axel E. Walter (Osnabrück) stellte in seinem Vortrag „Die späthumanistische *res publica litteraria* Europas um 1600“ an einem ausgewählten Beispiel die Formung des literarischen Milieus in Heidelberg dar. Ute Lotz-Heumann (Berlin) machte mit ihrem Referat „Die Abgrenzungsidentität der Neuengländer gegenüber den gälischen Iren: kolonialistisch und aggressiv-protestantisch?“ die Teilnehmer mit den Ergebnissen ihrer Forschungen zu ausgewählten Elementen der irischen Identität bekannt. Auf die Identitätsunterschiede zwischen den jeweils einflußreichsten neuzeitlichen sozialen Schichten in Böhmen und Polen verwies Hans-Jürgen Bömelburg (Warszawa) in seinem Referat „Das Magnatentum in böhmischen Ländern und in Polen. Zwei Modelle der aristokratischen Mentalität in Ostmitteleuropa“, das die Vormittagssitzung abschloß.

Die Nachmittagsitzung, von L. Schorn-Schütte geleitet, begann mit Vorträgen zu preußischen Identitäten. Stanisław Salmonowicz (Toruń)

wies in seinem Referat „Die protestantischen Gymnasien im Königlichen Preußen und die regionale Identität“ auf den Zusammenhang zwischen dem protestantischen Gymnasialschulwesen und der Entstehung der regionalen Identität hin. Ein interessantes Problem wurde von J. Mańkiewicz (Toruń) berührt, der in seinem Vortrag „Konfessionelle Identitäten in Preußen (Königlicher und Herzoglicher Teil – Versuch eines Vergleichs)“ aufzeigte, wie viele Affinitäten auf der Ebene der Identität zwischen den sich konfessionell unterscheidenden preußischen Ländern bestanden. Mit diesem Referat war die neuzeitliche Thematik erschöpft. Im letzten Beitrag des ersten Tages („Ständebewußtsein und Identität der Gelehrten im Mittelalter“) stellte Beat Immenshauser (Bern) die Problematik des Lebens von geistigen Eliten im Mittelalter dar. In den Abendstunden fand im Dąbski-Palast ein geselliges Beisammensein der ausländischen Gäste und polnischen Teilnehmer statt.

Am nächsten Tag wurden ausgewählte Fragen der mittelalterlichen Identitäten besprochen. In der von Knut Schulz (Berlin) geleiteten Vormittagssitzung wurden vier Referate vorgetragen. Die zwei ersten galten der Identität der Ritterorden im Mittelalter. Jürgen Sarnowsky (Hamburg) stellte in „Identität und Selbstgefühl der geistlichen Ritterorden“ eine allgemeine Charakteristik der Identität aller mittelalterlichen Ritterorden dar. Nur auf den Deutschen Orden konzentrierte sich S. Kwiatkowski (Toruń). In seinem Vortrag „Die augustinische Identität des Deutschen Ordens in Preußen“ suchte er in Augustins Philosophie nach einer Grundlage für Verständnis und Identitätsstiftung des Deutschen Ordens im baltischen Raum. Zwei weitere Referate befaßten sich mit der Identität und Identifizierung der Stiftsgeistlichkeit. Verschiedene Kriterien der Identitätsanalyse von Säkularkanonikern wurden im Beitrag „Zur Frage der Identität von Säkularkanonikern im Mittelalter“ von Rudolf Holbach (Oldenburg) hervorgehoben. Eine Übertragung derselben Problematik auf polnische Verhältnisse geschah in dem Vortrag „Die Identifizierung der Stiftsgeistlichkeit nach Ständen und Gruppen in Polen im Spätmittelalter“ von Andrzej Radzimiński (Toruń), der am Beispiel polnischer mittelalterlicher Stifte die Möglichkeiten aufzeigte, die Stiftsgeistlichkeit nach Ständen und Gruppen zu identifizieren.

Die Nachmittagssitzung, geleitet von A. Czacharowski, galt der Identität der Stadtbürger. Das erste Referat, „Identität der Handwerker im Mittelalter“, wurde von K. Schulz gehalten. Er stellte die Identitätsfaktoren der Thorner Handwerker anhand der erhaltenen Gesellenbriefe dar. Klaus Militzer (Köln) führte in seinem Vortrag „Die Entwicklung vom bürgerlichen Selbstverständnis in Köln“ eine interessante, auf Illustrationen gestützte Analyse der Beziehungen zwischen dem Erzbischof von

Köln und den Kölner Bürgern durch. Die Stadtproblematik wurde weiterhin von Roman Czaja (Toruń) besprochen, der in dem Beitrag „Die Identität des Patriziats der preußischen Großstädte im Mittelalter“ die Identität auf der Ebene des religiösen und geselligen Lebens analysierte. Im letzten Referat der Tagung („Repräsentation und Legitimation. Zum Selbstbewußtsein des Rates in Hansestädten“) stellte Dietrich W. Poeck (Münster) das Problem der Identifizierung des Rates in hansischen Städten dar.

Es ist bemerkenswert, daß jeder Block mit einer regen Diskussion endete. Den Abschluß der Konferenz bildeten drei Kurzvorträge. L. Schorn-Schütte faßte die Neuzeit-Referate zusammen, während A. Czacharowski die Forschungsergebnisse der Mediävisten zusammentrug. Das Schlußwort sprach S. Kwiatkowski, der Mitorganisator der Tagung, der allen Teilnehmern für ihr Kommen und die interessanten Referate dankte; er gab auch bekannt, daß die nächste Tagung zum Thema Identität in drei Jahren stattfinden werde.

Die Ergebnisse der Forschungen zu den auf der Tagung vorgestellten ausgewählten Fragen der Identitätsanalyse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit werden in einem Sammelband veröffentlicht.

Waldemar Rozynekowski, Toruń

Wissenschaftliche Tagung „Die pommersche Familie“*

In der Zeit vom 25. bis zum 27. September 1997 fand im Altstädtischen Rathaus in Danzig eine von Bronisława Dejna, der wissenschaftlichen Beraterin des „Ostsee-Kulturzentrums“, veranstaltete wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Die pommersche Familie“ statt. In seinem an die Teilnehmer gerichteten Vorwort bemerkte Józef Borzyszkowski in seiner Eigenschaft als wissenschaftlicher Berater u.a.: „Anlässlich der Tausendjahrfeier des Aufenthalts des Hl. Adalbert in Danzig und der Existenz dieser für die Kaschuben und die Pommern im Weichselland Hauptstadtcharakter tragenden Stadt in den Annalen der polnischen Geschichte und der Weltgeschichte wenden wir uns der pommerschen Familie zu. Sie wirkte sich entscheidend auf die Lebendigkeit familiärer Traditionen, auf die Gestaltung des Erscheinungsbildes der Gesellschaft dieses Landes sowie auf ihre Mentalität und das Ausmaß ihrer Öffnung der äußeren Welt, den Menschen anderer Kulturen, den Einwanderern und Nachbarn gegenüber aus.“ Weiter hob er hervor, daß insbesondere im Jahr der Feierlichkeiten im tausendjährigen Danzig daran erinnert werden sollte, daß die Eigenarten und der Reichtum dieser Region „dem Charakter Pommerns als eines Grenzlandes, in dem Meer und Land aufeinanderstoßen, und eines Ortes des Zusammentreffens von Menschen unterschiedlicher Kulturen, insbesondere der slawischen und der germanischen Welt, entspringen“.

In den im Verlaufe dieser Konferenz gehaltenen 26 Referaten wurde des öfteren auf die Vermischung kultureller Strömungen und das Zusammentreffen von Menschen verschiedener Nationalität, Sprache und Religion eingegangen. Es wurde aufgezeigt, wie kompliziert das Schicksal Pommerns und der pommerschen Familien war, die häufig den mächtigen Stürmen historischer Mechanismen ausgesetzt waren, welche üblicherweise ausgesprochen brutal mit den Grenzgebieten und den dort lebenden Menschen umgingen.

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum tausendjährigen Jubiläum Danzigs wurde die Konferenz „Die pommersche Familie“ zu einer Art wissenschaftlicher Krönung einer ganzen Reihe vorausgegangener, insbesondere fotografischer Ausstellungen, zu deren wichtigsten eine Ausstellung unter dem gleichen Titel (eröffnet am 4. Juli diesen Jahres), die das Ergebnis eines vom „Nadbałyckie Centrum Kultury“ (NCK) („Ostsee-Kultur-

* Aus dem Polnischen übersetzt von Barbara Glowe, Lübeck.

zentrum“) ausgeschriebenen Wettbewerbs war, sowie die Ausstellung „Kaschuben in alten Fotografien“ gehörten. Das Erscheinungsbild der Konferenz wurde auch dadurch beeinflußt, daß sich Vertreter mehrerer wissenschaftlicher Zentren aus ganz Polen (ein Referent kam aus Deutschland) und Vertreter sowohl der historischen als auch der Gesellschaftswissenschaften (Soziologen, Ethnographen und Politologen) trafen. Die Interdisziplinarität und der Vergleich der pommerschen Familien mit Familien aus anderen polnischen Gebieten gaben den Diskussionen der Konferenz nicht nur Farbe, sondern erlaubten es auch, die pommersche Gesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten.

Die während dieser drei Tage gehaltenen Referate wurden in mehrere thematische Blöcke eingeteilt. Am ersten Tag konzentrierte sich die Arbeit auf allgemeine und methodologische Fragen sowie auf eine Analyse der Schicksale ausgewählter pommerscher Familien. Der erste, von Mieczysław Wojciechowski von der Mikołaj-Kopernik-Universität in Toruń geleitete Teil wurde mit einem Referat von Brunon Synak von der Universität Gdańsk unter dem Titel „Kultur-ethnische Identität der Kaschuben im Prozeß der Veränderungen“ eröffnet. In ihm wurde ausgeführt, daß die Prozesse der Transformation der Gesellschaftsordnung einerseits zu einer „Stärkung der regionalen Subjektivität und zur Erweckung lokaler Aktivitäten“ führten, andererseits trotz deutlicher Unterstützung durch die Medien, die Kirche, die Schulen und ähnliche Einrichtungen ein Prozeß „der Schwächung der kaschubischen ethnischen Identität“ nicht gebremst werden könne. Der Referent hob hervor, daß die Hauptgefahr für die kaschubische Identität „von innen“ komme und mit dem Zusammenbruch kultureller Überlieferung in eben diesen Familien zusammenhänge (das betreffe insbesondere die kaschubische Sprache). Das geschehe im Rahmen großer zivilisatorischer Veränderungen, die insbesondere kleine ethnische Gesellschaftsgruppen trafen, durch einen Unifikationsdruck der sich universalisierenden Massenkultur. In diesem Zusammenhang merkte B. Synak jedoch an, daß die Kaschuben sich dank „ihrer Öffnung zu anderen, ihrer regionalen und überregionalen Aktivität, ihres Gefühls einer eigenen Nobilitation, ihres pommerschen Realismus sowie ihrer pragmatischen Einstellung zum Leben“ schnell in den neuen Bedingungen der Marktwirtschaft zurechtgefunden und umfangreiche Maßnahmen zur Schonung und Entwicklung ihrer eigenen Kultur unternommen haben, was die Zukunft dieser Gruppe in einem optimistischen Licht erscheinen läßt.

Die Herausstellung der Rolle der Kaschuben in der pommerschen Gesellschaft ist an die Überzeugung geknüpft, daß eben sie über die Besonderheit dieser Region und ihr kulturelles Erscheinungsbild entscheiden.

Dies wurde durch das folgende Referat des Redakteurs Henryk Galus von der „Polnischen Soziologischen Gesellschaft“ bestätigt, das über die „Quellen der kulturellen Identität der Pommern“ Auskunft gab. Dabei wurden besonders die historischen Wurzeln der Multikultur der Region sowie die Bedeutung des Zusammenlebens und der Rivalität zwischen deutschen, kaschubischen und polnischen Führungseliten hervorgehoben. Im zweiten Teil des Referats ging Galus zum Erscheinungsbild der gegenwärtigen pommerschen Gesellschaft über, wie sie sich nach dem Jahre 1945 herausgebildet hat. Er unterschied bei den Bewohnern Pommerns mehrere Gruppen: die polnischen Pommern alter und neuer Tradition, die Kaschuben, die pommerschen Deutschen und andere Minderheitengruppen. Diese Einteilung führte, wie jede arbiträre Bewertung, zu einer Diskussion, in deren Verlauf hervorgehoben wurde, daß die Gesellschaft des gegenwärtigen Pommern wesentlich stärkere Unterschiede aufweise und die Ebenen und Formen regionaler Identifikation der Herkunft oder der Abstammung häufig nicht entsprächen. Daraus wurde der Schluß gezogen, daß weitere interdisziplinäre Forschungen zur modernen pommerschen Gesellschaft und zum Ausmaß der regionalen Identität erforderlich seien.

An die in den beiden ersten Referaten skizzierten Themen knüpfte Bożena Domagała an, die über die „kulturelle Spezifik grenznaher Gebiete“ sprach. Pommern als ein klassisches grenznahe Gebiet wurde, wenn auch unter Beibehaltung eigener Besonderheiten, den Auswirkungen der für derartige Gebiete charakteristischen Prozesse unterworfen. Wesentlich ist dabei die Herausbildung von Minderheitengruppen, die sich mit keiner staatlichen Nationalität vollständig identifizieren, das Vorhandensein eines sogenannten „Grenzland-Bewußtseins“, also eines unscharfen oder mehrschichtigen ethnischen Bewußtseins, und schließlich der Umstand, daß ethnische Grenzen möglicherweise sogar quer durch Familien verlaufen.

Józef Borzyszkowski sprach in seinem Referat mit dem Titel „Das Schreiben von Memoiren und Familiensagas als Zeugnis pommerscher Identität“ darüber, wie derartige Prozesse erforscht werden könnten. Dieses Referat war insoweit von besonderer Bedeutung, als es auf die methodologischen Möglichkeiten der Auswertung von Familiendokumenten in historischen und soziologischen Forschungen einging. Andererseits griff der Referent die Frage auf, inwieweit schon vorhandene oder immer öfter neu entstehende Familiensagas und -erinnerungen Zeugnis von der Lebendigkeit pommerscher Traditionen in den Familien ablegten.

Tagebücher und unterschiedlichste Familiendokumente waren auch die Quellen, die einigen weiteren Referaten zugrunde lagen, die sowohl am

ersten Tag der Konferenz als auch an den beiden folgenden Tagen gehalten wurden.

Zu den Referaten allgemeinen Charakters gehörte dasjenige von Cezary Obracht-Prondzyński mit dem Titel „Die Wanderungen pommerscher Familien. Der Einfluß der Emigration auf die regionale Identität der Pommern“. Der Referent hob hervor, daß Pommern schon immer ein Gebiet verstärkter Migration gewesen sei, die dann jedoch in der Mitte des 19. Jahrhunderts Massencharakter annahm und zahlreiche pommersche Familien (unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft) auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen auf die weite Reise nach „Hamerika“ oder auch in die westlichen Teile Deutschlands trieb. Und mehr noch – die Emigration gilt noch immer in vielen pommerschen Kreisen als zulässiges und positiv zu beurteilendes Verhaltensmuster und eine Form der Bewältigung der schwierigen Realität. Daraus resultiert auch die immer noch vorhandene Erscheinung einer saisonalen Erwerbsemigration, insbesondere nach Deutschland.

Während des zweiten Teils des ersten Konferenztages, der von Włodzimirz Jastrzębski von der Pädagogischen Hochschule in Bydgoszcz geleitet wurde, wurden sechs Referate gehalten, die einzelne pommersche Familienstämme darstellten. So wurden die Danziger Familie Uphagen (Ewa Barylewska-Szymańska: „Die Uphagens – eine Familiengeschichte“), die Thorner Familien Witkowski, Esken und Steinborn (Tadeusz Zakrzewski: „Die Witkowskis – eine Familie Thorner Humanisten des 20. Jahrhunderts“; Mieczysław Wojciechowski: „Die Familie Steinborn in Thorn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ein Beitrag zur Geschichte der Integration von nichtpommerschen Personen und Gruppen in die pommersche polnische Gesellschaft“; Alina Kardas: „Die Eskens vom 15. bis zum 18. Jahrhundert – Aufstieg, Leben und Niedergang einer Thorner Patrizierfamilie“) sowie die Geschichte der über ganz Pommern verstreuten Familie Torliński (Danuta Torlińska: „Die Wurzeln der Familie Torliński in Pommern“) vorgestellt. Ausgesprochen herzlich wurde das in Form einer persönlichen Erinnerung gehaltene Referat von Walter Stark, eines Danziger Bürgers und emeritierten Professors der Geschichte der Universität Greifswald, aufgenommen. Stark stellte sein Referat unter den Titel „Aus der Geschichte meiner Familie in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts“ und zeigte – in einfühlsamer Weise – die komplizierten Schicksale einer wenig begüterten deutschen Familie auf, die vor dem Jahre 1939 in Danzig lebte und in die tragischen Verwicklungen der jüngsten Geschichte hineingeworfen wurde. Der Referent schreckte auch vor schwierigen Wahrheiten nicht zurück – den sozialen und politischen Konflikten unter den Deutschen Danzigs selbst und der gegenseitigen Abneigung zwischen Polen und Deutschen. Er hob dabei hervor, daß das

Gefühl der Hilflosigkeit jedes einzelnen und der Völker gegenüber der Geschichte nicht von der Verantwortung für die eigenen Taten und die eigene Geschichte befreie. Das sei, was nur allzu oft in Vergessenheit gerate, auch die Lehre, die aus dem letzten Krieg zu ziehen sei. Er selbst jedoch vergesse das nicht, während er durch Danzig gehe und sich an seine Kindheit und die späteren Verbindungen zu Gdańsk erinnere.

Am zweiten Tag wurden acht Referate gehalten, die in zwei Blöcke aufgeteilt waren. Der erste am Vormittag, von Józef Borzyszkowski geleitet, bot die Möglichkeit des Vergleichs zwischen pommerschen Familien und Familien aus anderen Regionen. Es wurden Referate über eine schlesische Familie (Maria Wanatowicz: „Eine schlesische Familie mit den Augen von Polen aus anderen Provinzen gesehen“) und über deutsche Familien in Hinterpommern (Włodzimierz Stępiński: „Das Bild einer Junkerfamilie im Lichte der historischen Literatur – ausgewählte Einzelfragen“) gehalten. Diese Vorträge wurden solchen über Pommern, die sich auf jeweils ganz unterschiedliche Probleme bezogen, gegenübergestellt. Bożena Beba sprach am Beispiel von Lidzbark Welski über „Bürgerliche Traditionen in einer kleinstädtischen pommerschen Familie“, wobei sie auf deren Standhaftigkeit trotz einschneidender kultureller Veränderungen hinwies. Grzegorz Berendt dagegen sprach über die noch immer wenig bekannten Schicksale jüdischer Familien, die er vor einem breiten historischen Hintergrund betrachtete („Zwei Welten – die jüdische Familie in Danzig vor und nach der Schoah“).

Im Nachmittagsteil der Tagung befaßte man sich mit den beruflichen Traditionen der pommerschen Familien. In diesem Block wurde die Spezifik der „Seeleute“ dargestellt (der Vortrag des erkrankten Ludwik Janiszewski: „Die Familien der Seeleute als kultureller Typus der pommerschen Familie“ wurde in dessen Abwesenheit vorgelesen); ferner wurden die Ergebnisse der soziologischen und ethnographischen Untersuchungen hinsichtlich dreier Berufsgruppen – der Töpfer, der Schmiede und der Handwerker – präsentiert (Irena Zakidalska: „Die Familie der Danziger Zunfthandwerker im Lichte soziologischer Forschungen“; Anna Kwaśniewska: „Pommersche Töpferfamilien“; Jerzy Kuniewski: „Die Familie eines Schmieds in Kaschubien und in der Koschneiderei im 20. Jahrhundert“). Es ist bedauerlich, daß der erkrankte Jerzy Buxakowski nicht kommen konnte, der über den sehr bedeutsamen Bereich des pommerschen Familienlebens, die Beziehungen zur katholischen Kirche betreffend, berichten sollte („Der Pfarrer der pommerschen Familie – früher und heute“). Diesen Verlust versuchte der diesen Teil der Tagung leitende Wiesław Mering, Rektor des Theologischen Seminars in Pelplin, aufzuwiegen, indem er den Versammelten eigene Beobachtungen vermittelte.

Am letzten Konferenztage, der von W. Stępiński geleitet wurde, wurden sechs Vorträge gehalten, die sich mit unterschiedlichen Aspekten von Veränderungen der pommerschen Familie im Verlaufe der letzten 200 Jahre befaßten. Im ersten Vortrag sprach Zygmunt Szultka über „die evangelische kaschubische Familie in Pommern im 19. Jahrhundert aus der Sicht der Pastoren“. Er nutzte dabei zahlreiche, bislang wenig bekannte Archivmaterialien mit Meinungsäußerungen evangelischer Pastoren, die jedoch leider in der Regel ein vorurteilsbeladenes und ungerechtes Bild von den Kaschuben zeichnen. Dem Referenten gelang es auf diese Weise aufzuzeigen, wie der Germanisierungsdruck auf die Kaschuben langsam, aber systematisch wuchs und wie das entwickelte Negativbild von dieser Gruppe zur Begründung der Assimilationsbestrebungen diente.

Die beiden weiteren Referate waren den Bildungsbestrebungen und der Erziehung der Jugend im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewidmet (Małgorzata Koczyk: „Lebensplanungen der kaschubischen Jugend in der Zwischenkriegszeit“; Krzysztof Jakubiak: „Häusliche Erziehung und Unterrichtung des pommerschen Kindes aus der Sicht von Tagebüchern an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“).

Das Referat von W. Jastrzębski mit dem Titel „Kriegsschicksale (1939–1945) und Nachkriegsschicksale pommerscher Landadelsfamilien. Ausgewählte Beispiele“ beschäftigte sich mit der Nachkriegszeit. Die Landadelsfamilien wurden nach Meinung des Referenten durch den Kataklysmus des Krieges auf ganz besondere Weise getroffen: „Der Krieg nahm ihnen ihr gesamtes Hab und Gut, verurteilte sie zu einem unstillen Leben und Heimatlosigkeit und zerstreute ihre Mitglieder über das Land und die Welt hinweg.“ Andererseits begünstigte auch die Nachkriegszeit die Rückkehr auf die früheren Güter nicht, weil diese zunächst durch die Besatzungsmacht und die Kriegseinwirkungen zerstört und anschließend durch die neue Regierungsmacht parzelliert wurden. Auf diese Weise endete die Geschichte des polnischen Landadels in Pommern. Die Mitglieder dieser Gruppe, die nach 1945 nach Pommern zurückgelangten, waren meistens in freien Berufen tätig und bemüht, die verbliebenen Familienandenken zu bewahren. Seit 1989 jedoch bemühen sich die wenigen Nachkommen der Landadelsfamilien trotz alledem, ihren zerstörten alten Familienbesitz wiederzuerlangen, was meistens erfolglos bleibt (eine Ausnahme sind hier Tomasz Janta-Polczyński und sein Sohn Artur, die ihren Familienbesitz Mała Komorza zusammen mit dem das Schloß umgebenden Park zurückgekauft haben).

Die beiden letzten Referate knüpften inhaltlich an die Schlußfolgerungen von Jastrzębski an, obwohl sie sich mit der Situation der pommerschen Familien in der Nachkriegszeit im allgemeinen beschäftigten. Olgierd So-

chacki ging in seinem Vortrag „Gesellschaftliche und ideologisch-politische Einflüsse auf Form und Funktion der Familie in der Volksrepublik Polen (unter Berücksichtigung der Spezifik der pommerschen Familien)“ ausführlich auf die Grundlagen der Politik des kommunistischen Staates gegenüber den Familien unter besonderer Berücksichtigung der ihr zugrundeliegenden ideologischen Voraussetzungen ein. Jan Kulas, der frischgebackene Abgeordnete des Sejm der Republik Polen, sprach dagegen über die Veränderungen, die infolge des Umbruchs des Jahres 1989 hervorgerufen wurden. In seinem Referat „Die Danziger Familie aus der Sicht der Erfahrungen und Beobachtungen des Sejmik Samorzadowe der Danziger Wojewodschaft“ wies er auf die Arbeit des Danziger Familienrates hin, der sich im Auftrage des Danziger Wojewoden und des Sejmik mit Forschung, Wissensvermittlung und Familienprophylaxe beschäftigt. Etliche der von den Mitgliedern des Rates formulierten Anträge haben die Chance, zum festen Bestandteil des Aufgabenbereichs der unterschiedlichen Verwaltungsorgane sowie nichtstaatlicher Organisationen zu werden. Dies alles soll der in Polen schon sichtbaren Krise der Familie entgegenwirken, die ein Spiegelbild ähnlicher Prozesse ist, die sich schon früher im Westen vollzogen haben.

Während der dreitägigen Konferenz gelang es, sowohl in den Referaten als auch in einer zeitweise hitzigen Diskussion unser bisheriges Wissen über das Thema der Geschichte und Gegenwart der pommerschen Familie als eines wesentlichen Bestandteils der regionalen Geschichte zu systematisieren. Andererseits wurde immer wieder die Forderung nach einer tieferen Reflexion der Möglichkeiten und der besten Methoden einer Entwicklung der hier doch so notwendigen Forschungen erhoben. Die wertvollste Erfahrung war zweifellos die Erkenntnis, daß gerade in dem Schicksal von Familien die Kompliziertheit pommerscher Geschichte sichtbar wird. Dabei ist deutlich zu erkennen, was Multikulturalität und das Vermischen von Sprachen, Religionen, Kulturen und Nationalitäten bedeutete und wie man mit diesem Erbe insbesondere in den tragischen Momenten schicksalhafter Erfahrungen im Hinblick auf Kriege zurechtkommen mußte.

Ein Band mit den Konferenzunterlagen, der erscheinen wird, sollte für die künftigen Forschungen zur pommerschen Familie richtungsweisend sein und gleichzeitig zur wertvollen Informationsquelle für Studenten und alle diejenigen werden, die an der Geschichte und der Gegenwart Pommerns interessiert sind.

Neuorientierung in den deutsch-finnischen Beziehungen nach 1945.

Bericht über ein Internationales Symposium in Hamburg vom 5.–9. März 1997

Unter dem Motto „Neuorientierung in den deutsch-finnischen Beziehungen nach 1945“ wurden in der Zeit vom 5.–9. März 1997, auf sechs Themenblöcke verteilt, neue Forschungsergebnisse und Aspekte aus Wirtschaft, Politik und Verkehr in den deutsch-finnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg vorgestellt und diskutiert. Ein besonderer Schwerpunkt lag hierbei auf einer komparativen Analyse der Entwicklung des finnischen Verhältnisses gegenüber nunmehr zwei deutschen Staaten. Tagungsort des IV. Snellman-Seminares war, wie auch schon beim III. Snellman-Seminar im Oktober 1995, das Haus Rissen (Internationales Institut für Politik und Wirtschaft) in Hamburg. Veranstalter waren wieder die Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung) mit Sitz in Helsinki und die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. (Hamburg). Für die wissenschaftliche Leitung des Seminares zeichneten Robert Schweitzer (Stadtbibliothek Lübeck und Forschungsleiter der Aue-Stiftung) sowie Hannes Saarinen (Universität Helsinki) verantwortlich. In seinen Einführungsworten hob Botschafter a.D. Peter Bazing, dem wiederum die Seminarleitung oblag, hervor, daß sich mit den Snellman-Seminaren eine gute und anspruchsvolle Tradition entwickle, die mittlerweile eine Art Monopolstellung auf dem Gebiet der deutsch-finnischen Beziehungen beanspruchen könne. Er dankte den beiden Organisatoren dieser Tagung, Geschäftsführerin W. Bastman-Bühner (Aue-Stiftung) und Herrn Dr. Flitner (Alfred Toepfer Stiftung) sowie den wissenschaftlichen Begleitern, Hannes Saarinen und Robert Schweitzer, und wies darauf hin, daß nicht erst seit der EU-Mitgliedschaft Finnlands enge Kontakte zu Deutschland bestünden. Als besonders glücklich und vielversprechend bezeichnete er die Zusammensetzung des Seminarteilnehmerfeldes aus Theoretikern und Praktikern, Wissenschaftlern aus Ost und West sowie jungen Forschenden einerseits und Zeitzeugen andererseits – namentlich Kommerzienrat Eric Bargum und Friedrich Russegger, deren Schilderungen aus eigenem Erleben für das Seminar besonders gewinnbringend waren. So demonstrierte Friedrich Russegger (Bad Homburg, früher Deutsch-Finnische Handelskammer und Deutsch-Finnische Vereinigung) z.B. eindrucksvoll anhand eines meterlangen Fragebogens, welche Atmosphäre des Mißtrauens seitens der alliierten Kontrollorgane bei Handelsgeschäften zwischen Nachkriegsdeutschland und Finnland nach dem „ge-

meinsam verlorenen Krieg“ herrschte, was die Wiederaufnahme von Handelsbeziehungen dadurch sehr erschwerte.

Im Rahmen weiterer Statements zur Eröffnung wies Erik von Knorre (IHK Offenbach/Main sowie Deutsch-Finnische Vereinigung Lübeck) darauf hin, daß Finnland als Nachbar Deutschlands über die Ostsee einerseits historisch immer Nähe bedeutete (obwohl es noch in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts bei zugefrorener Ostsee auf dem Wasserweg nicht erreichbar war), die Sprache andererseits eine Barriere symbolisierte. Das erste für Finnland in Auftrag gegebene Buch wurde 1488 in Lübeck gedruckt. Die vorhandene Disparität im Wissen über das jeweils andere Land lasse sich zumindest teilweise auf die Tatsache zurückführen, daß Deutschland für Finnland einer der größten und wichtigsten Handelspartner darstelle, was umgekehrt nicht der Fall sei. Hannes Saarinen sagte hierzu, es hätten sich trotz unterschiedlicher Geschichte fruchtbare Beziehungen entwickelt, wobei es sich keineswegs um eine „Einbahnstraße“ gehandelt habe. Obwohl die Verbindungen zwischen Deutschland und Finnland direkt nach dem Zweiten Weltkrieg unterbrochen waren, konnten sie innerhalb kurzer Zeit dank der langen Tradition der früheren Beziehungen wiederhergestellt werden (wobei sich Finnland nunmehr mit zwei deutschen Staaten konfrontiert sah). Das IV. Snellman-Seminar bezeichnete Saarinen als eine Pionierveranstaltung, weil es auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen (West- und Ost-)Deutschland und Finnland ein bislang wenig erforschtes Gebiet betrete. Robert Schweitzer erinnerte daran, daß sich die mehr als 1000jährigen Konstellationen im Ostseeraum zwischen Deutschland, dem Nordosten und Rußland um 1890 schlagartig gewandelt hätten. Die deutsch-finnische „Waffenbrüderschaft“ verengte in der Folge den Blick auf viel ältere (und weitere) Kanäle. Der Wiederbeginn der deutsch-finnischen Handelsbeziehungen sei ein Schritt dahin gewesen, „etwas, das umgefallen ist, wieder auf die Beine zu stellen“.

Im ersten Block wurde die jeweilige politische Ausgangssituation nach Kriegsende behandelt. Hannes Saarinen skizzierte in seinem Einführungsvortrag die „Zukunft des besiegten Deutschland aus der Perspektive von 1945“. Im Gegensatz zu Deutschland war Finnland nicht besetzt und sein Gesellschaftssystem, seine Verwaltung usw. im wesentlichen nicht verändert worden. Die älteren Generationen verfügten noch über gute Deutschkenntnisse, da zu dieser Zeit Deutsch an den Schulen überwiegend als erste Fremdsprache gewählt wurde. Deutschland dagegen war in weiten Teilen zerstört und lag sowohl politisch als auch wirtschaftlich am Boden. Die Verwaltung mußte völlig neu aufgebaut werden, und die Zukunft stellte sich für die meisten Deutschen als sehr unsicher dar.

Dörte Putensen (Universität Greifswald) zeichnete die „Wiederaufnahme der deutsch-finnischen Beziehungen bis 1961“ nach und machte deutlich, wie sehr die (ost- und west-)deutsch-finnischen Beziehungen in diesem Jahrhundert im Licht ihrer Aus- und Wechselwirkungen zusammen mit dem finnisch-russischen Verhältnis betrachtet werden müssen. Vor allem in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts hatte Finnland Deutschland als seinen Beschützer vor dem östlichen Nachbarn angesehen, woraus auch die Zusammenarbeit und „Waffenbrüderschaft“ im Zweiten Weltkrieg resultierte. Die Kriegsniederlage Deutschlands bedeutete für Finnland eine um so stärkere Abhängigkeit von der Sowjetunion. Deshalb hatte während der gesamten Phase des Kalten Krieges ein freundliches Verhältnis zur UdSSR absolute Priorität in der finnischen Außenpolitik. Bezüglich der Deutschlandpolitik fehlte zwar zunächst ein ähnlich klar formuliertes Konzept, doch vermied es die finnische Politik in der Praxis konsequent, eigene Stellungnahmen zur Situation der beiden deutschen Staaten abzugeben. Sie bemühte sich statt dessen um Ausgewogenheit in den Beziehungen. Dies galt vor allem bezüglich der zahlreichen DDR-Initiativen, die auf den Abschluß zwischenstaatlicher Verträge zielten. Passivität in diesem Bereich wurde als eine Grundvoraussetzung finnischer Neutralitätspolitik betrachtet. Dessen ungeachtet konnte die Bundesrepublik ihre bereits Anfang der 60er Jahre gut entwickelten Kontakte zu Finnland weiter ausbauen. Und auch der DDR gelang es trotz vieler Probleme, in der finnischen Öffentlichkeit das Bewußtsein für die Existenz zweier deutscher Staaten zu schaffen. Finnland, das sich durch die deutsche Teilung aufgrund der eigenen Neutralität in einem beständigen außenpolitischen Dilemma befand, vollbrachte mit seiner Kompromißlösung, die Beziehungen zu beiden deutschen Staaten auf einer sehr niedrigen Ebene zu regeln, was die Herstellung vielseitiger Kontakte in den verschiedensten Bereichen aber keineswegs beeinträchtigte, eine diplomatische Meisterleistung. Diese führte in der Praxis zu einigen Verbiegungen, wovon in der Diskussion berichtet wurde (z.B. auf Messen in Helsinki die Sonderformulierung „Messegesellschaft AMK“ unter Vermeidung der Ortsnennung Berlin [West]).

„Das Transportproblem als Rahmenbedingung“ war Thema des zweiten Blocks, in dem Hans Böhme (Institut für Weltwirtschaft Kiel) „Strukturen und Perspektiven des Ostseeverkehrs nach 1945“ analysierte. Zur Illustration des Verkehrsaufkommens: bei einer Oberfläche von 420 000 km² (0,1% der Weltmeere) beträgt der Anteil des Ostseeverkehrs am Welthandel jedoch 6-7%. In dieser Region ist es des öfteren zu starken politischen und wirtschaftlichen Veränderungen gekommen, die entscheidend die Entwicklung des Fracht- und Verkehrsaufkommens beeinflusst haben.

Stettin war vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges der zweitgrößte deutsche Hafen (bei gleichzeitig geringer Bedeutung Lübecks und Rostocks), wohingegen Polen nur einen schmalen Küstenstreifen an der Ostsee besaß und Viipuri (Wiborg) noch zu Finnland gehörte. Nach 1945 könne von einer Zweiteilung dieses Wirtschaftsraumes entlang der Linie Travemünde – Leningrad/St. Petersburg in eine marktwirtschaftlich und eine planwirtschaftlich orientierte Hälfte gesprochen werden. Im zugleich größten Unterschied zur „sozialistischen Seite der Ostsee“ hat dort der Fahrgastverkehr aufgrund der Reisebeschränkungen für RGW-Länder kaum eine Rolle gespielt. Während in der Vergangenheit wirtschaftliche Determinanten (West) versus politische Triebkräfte (Ost) aktiv waren und konkurrierten, seien mittlerweile Rentabilität und Gewinn wieder allein ausschlaggebende Faktoren.

Konsul Claus-Achim Eschke (Poseidon Schifffahrt AG Lübeck) konnte diese Einschätzungen in seinem Vortrag „Schifffahrt tut Not – Schiffs-transport ohne Alternative“ anhand zahlreicher Beispiele aus der Praxis bestätigen. Nach einem mühsamen Neuanfang über erste (verlässliche) Liniendienste brachten vor allem die 50er Jahre ein rasches, kräftiges Wirtschaftswachstum, begünstigt durch die Integration der skandinavischen Länder in den europäischen Wirtschaftsraum. Um 1960 erlebte der Ostseeverkehr eine erneute Expansionsphase, vor allem im Pkw- und Lkw-Verkehr. Gleichzeitig kam es zu einem Strukturwandel: Neue und größere (Auto-)Fährschiffe (RoRo-System) auf mehr Linien führten zu einer Vergrößerung und Verbilligung des Verkehrs. So wurde z.B. 1962 der Skandinavienkai in Travemünde mit dem ersten deutschen RoRo-Schiff überhaupt, dem Neubau „Nils Holgersson“ der TT-Linie, in Richtung Trelleborg in Betrieb genommen. Einen revolutionären Einschnitt stellte das Jahr 1977 mit der Inbetriebnahme des damals weltweit schnellsten Fährschiffes, der GTS „Finnjet“, dar.

Den dritten Block, „Neubeginn von Unternehmenstätigkeit im deutsch-finnischen Wirtschaftsgeflecht“, eröffnete Kommerzienrat Eric Bargum (Oy Algol Ab), der als Zeitzeuge mit hochinteressanten und berührenden Einblicken diese Vergangenheit zum Leben erweckte. Bargum berichtete aus der Geschichte der finnischen Firma Algol, die im Handel zwischen Finnland und Deutschland in der Nachkriegszeit große Bedeutung hatte. Algol wurde im Jahre 1894 in Helsinki von dem deutschen Kaufmann Albert Goldbeck-Löwe gegründet und 1914 in eine finnische Aktiengesellschaft umgewandelt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lieferte Algol im Rahmen der finnischen Reparationsleistungen u.a. Schiffe an die Sowjetunion. 1947 wurde Kommerzienrat Bargum bei Algol Betriebsleiter und fuhr umgehend in das kriegszerstörte Deutschland, um an die alten Handels-

beziehungen anzuknüpfen. Die Kooperation mit den britischen Militärbeamten in Düsseldorf gestaltete sich angenehm und reibungslos. Sowohl in Deutschland als auch in Finnland herrschte eine große Wiederaufbaustimmung.

Hans Selle (Suomen Bayer) stellte den „Wiederbeginn der Handelsbeziehungen am Beispiel der Bayer AG“ dar. Sie lassen sich im Archiv des finnischen Textilunternehmens Oy Finlayson Ab in Tampere bis um 1880 zurückverfolgen. Den Anfang mit der wachsenden Verflechtung und Intensivierung der Beziehungen zum finnischen Markt machte die Bayer-Tochter Agfa, die bereits im Jahre 1885 Farbstoffe nach Finnland lieferte. Die Kontakte bestanden direkt zwischen Lieferanten und Kunden; es gab keine Tochtergesellschaft in Finnland. Doch konnte die Bayer AG über ihren 1876 in Moskau gegründeten Farbstoffbetrieb Verbindungen zum russischen Großfürstentum anknüpfen. Neben den Direktkontakten etablierten sich schon vor dem Ersten Weltkrieg Händlerfirmen wie die von Max Achilles (Tampere), einem gebürtigen Deutschen. Sören Berner & Co., heute Berner Oy (Helsinki), begann 1933 mit der Markteinführung von Pflanzenschutz- und Veterinärprodukten der IG Farben. Bei der Wiederaufnahme der Kontakte nach 1945 machten sich die früher fest etablierten Geschäftsbeziehungen mit eigenen Vertretungen und Mitarbeitern bezahlt, die Produkte, Kunden und Märkte kannten. In Finnland waren diese Pioniere Henrik Stenbäck, Fritz Welcher und Max Staudinger, die 1945 die Oy Stewesta Ab gründeten. Trotz Devisenbeschränkungen, Behinderungen durch Lizenzen, Reisebegrenzungen usw. hatte die Stewesta Anfang 1956 bereits 30 Mitarbeiter für die Industrieabteilungen, Agfa und Verwaltung; heute sind bei Suomen Bayer und Agfa zusammen ca. 200 Mitarbeiter beschäftigt, und der Umsatz betrug 1996 rund 750 Mio. Finnmark.

Erik von Knorre gab in seinem Vortrag „Der reale Wiederbeginn: Überblick über die deutsch-finnischen Wirtschaftsaktivitäten bis zum Wirksamwerden der deutschen Teilung“ einen Eindruck von den praktischen Schwierigkeiten, mit denen sich die Kaufleute im deutsch-finnischen Handel nach Kriegsende, nachdem vorher besonders intensiv Handel betrieben worden war, aufgrund von der Sowjetunion 1947 im Pariser Vertrag konfiszierten oder zumindest gesperrten deutschen Vermögens (als „Gegenleistung“ wurden finnisches Eigentum sowie finnische Personen im besetzten Deutschland von den Siegermächten nicht mehr als einem Feindstaat angehörig interpretiert) konfrontiert sahen. Zudem war die Ostsee vermint, Finnland mußte seine Schiffe den Alliierten zur Verfügung stellen (bei nicht zur Verfügung stehenden Landwegen als Alternative), und den Deutschen waren Auslandsreisen zunächst verboten,

weil Auslandskontakte als Spionage betrachtet wurden. Kunden für eine zivile Wirtschaft gab es viele, nur keine Produzenten, dafür aber ungezählte Probleme bei Transport und Lizenzerteilung, wie Friedrich Russegger anhand des o.g. Fragebogens demonstriert hatte.

Das Thema des vierten Blocks war der „Handel mit zwei deutschen Staaten“. Darin untersuchte Manfred Menger (Universität Greifswald) „Die sozialistische Wirtschaftsordnung in der DDR und den Handel mit Finnland in den fünfziger und sechziger Jahren“. Nach 1945 habe es in den „altfinnisch-westdeutschen“ Beziehungen zwar einen Neubeginn, jedoch keine Stunde Null gegeben, wohl aber in den „neufinnisch-ostdeutschen“. Für die DDR stellte sich die Ausgangssituation wesentlich anders dar: Traditionen waren wenig gefragt, alte Firmenverbindungen durch die Enteignungen, völlig neue Wirtschaftsstrukturen und ganz andere Akteure unterbrochen. Von Erfahrungen, Verbindungen sowie Sach- und Landeskennntnis der altfinnischen Westdeutschen konnte bei den „neufinnischen Ostdeutschen“ keine Rede sein. Anfangs gab es durchaus einige Versuche noch privater Unternehmer oder verstaatlichter Betriebe, an alte Geschäftsverbindungen nach Finnland anzuknüpfen, aber sie gingen in der weitgehenden Anonymität der immer stärker zentralisierten, staatlich gelenkten Wirtschafts- und Außenhandelspolitik unter. Die ersten Jahre des Handelsaustausches, in denen die DDR noch realistische und bescheidene Zielstellungen verfolgte und in denen auch von finnischer Seite der Außenhandel über das Lizenzsystem und bilaterale Handelsabkommen noch weitgehend staatlich reguliert wurde, gehörten zu den besten Zeiten im beiderseitigen Warenverkehr. Selbst der Versuch der DDR-Regierung, schon in den Jahren 1949–1951 durch die Verweigerung der Ratifizierung des bereits paraphierten Handelsvertrages die diplomatische Anerkennung durch Finnland zu erzwingen, hatten die praktische Umsetzung der getroffenen Abmachungen kaum beeinträchtigt. Das Niveau des Austausches war jedoch sehr gering (z.B. 1952 0,5% des gesamten finnischen Außenhandelsumsatzes). Trotz bestehender Regierungsabkommen gestalteten sich die Handelsbeziehungen wegen der steten Verquickung wirtschaftlicher und politischer Interessen im Falle Finnlands in vielen Fällen sogar schlechter als mit etlichen anderen westlichen Staaten, zu denen nur Abkommen auf der Ebene der Kammer für Außenhandel mit den entsprechenden Wirtschaftsorganisationen dieser Länder bestanden. Allzu oft wurden die mangelnde Konkurrenz-, Liefer- und Zahlungsfähigkeit der DDR als nicht minder beeinflussende Faktoren verkannt. Wie Menger betonte, lagen dem weniger subjektives Unvermögen als allgemeine Mängel des DDR-Wirtschaftssystems zugrunde, was den beteiligten Akteuren im wesentlichen auch bewußt gewesen sei.

Bernd Fischer (Deutsch-Finnische Handelskammer Helsinki) analysierte unter der Fragestellung „Magnet Wirtschaftswunderland? Die entstehende Bundesrepublik – Großabnehmer oder Großlieferant?“ die Abhängigkeit des (west)deutsch-finnischen Handels von der wirtschaftlichen Entwicklung in beiden Ländern für den Zeitraum von der Gründung der Bundesrepublik Deutschland bis zur Wiedervereinigung. Es besteht ein klarer Zusammenhang zwischen Konjunkturphasen und gleichzeitiger Intensivierung des Handels. So brachten die „Wirtschaftswunderjahre“ der Bundesrepublik auch im Handel mit Finnland die höchsten Wachstumsraten; dieser Trend wurde 1956 durch eine deutsche Industrierausstellung (mit Besuch Ludwig Erhards) angekurbelt. Eine wichtige Voraussetzung für den weiteren Aufschwung des (west)deutsch-finnischen Handels (1961 wurde der höchste Stand erreicht) war, daß der finnisch-sowjetische Handelsaustausch nach Abschluß der Reparationsleistungen weiterging. Die deutschen Exporte nach Finnland sind ein Abbild des weltweiten deutschen Exportschemas (v.a. Chemie, Elektrotechnik, Maschinen- und Autobau). Der (west)deutsche Finnlandhandel illustriert auch eindrucksvoll den geringen Umfang des innerdeutschen Handels: 1989 lieferte die BRD genausoviel nach Finnland wie in die DDR – bei 5 Mio. Finnen und ca. 16 Mio. Ostdeutschen. Nach der deutschen Wiedervereinigung umfaßt der Finnlandhandel der alten Bundesländer immer noch 97% aller deutschen Exporte nach Finnland.

Der „deutsch-finnische Handel in der politischen Diskussion beider Länder“ war das Motto des fünften Blocks, in dem sich zunächst Tapani Paavonen (Universität Turku) mit der „Stellung der Bundesrepublik Deutschland in der finnischen Handelspolitik 1949–1961“ auseinandersetzte. Paavonen betonte in seinem Vortrag die Bedeutung des Handels mit der Bundesrepublik, obwohl Finnland – abweichend vom sonst gültigen Handelsmodell für die anderen nordischen Staaten – nicht Großbritannien, sondern die Sowjetunion als wichtigsten Partner hatte. In der Vorkriegszeit war Deutschland einer der wichtigsten Handelspartner Finnlands, und während des Fortsetzungskrieges war Finnland dann sogar ökonomisch von Deutschland abhängig. Im Herbst 1944 wurde dieser Handel zerstört und Deutschland mußte durch andere Länder ersetzt werden, was für Finnland weiterhin eine Isolierung bedeutete. Spätestens seit 1947, mit Beginn des Marshall-Plans, erkannten die ehemaligen Handelspartner Deutschlands, daß eine Wiederbelebung des Handels auch für die eigene Wirtschaft förderlich wäre, und so profitierte vom deutschen Wiederaufbau auch die finnische Wirtschaft. Besonders günstig wirkte sich aus, daß die bevorzugten Ausfuhrwaren der BRD – anders als die Großbritanniens – nicht Gegenstand finnischer Schutzzollpolitik waren.

Die steigende Entwicklung endete 1961, weil Finnland sich aus politischen Gründen nur der EFTA anschließen konnte, die Integration der BRD in das EWG-Handelssystem aber zunächst Zollerhöhungen für die finnische Ausfuhr bewirkte. Trotzdem stieg – konträr zur Theorie – der Anteil der finnischen Veredelungsprodukte am Warenaustausch weiter an, so daß die Talsohle spätestens mit den Liberalisierungen an der Wende zu den 70er Jahren durchschritten war. Somit war es letztlich die BRD, über die Finnland in das europäische Handelsnetz integriert wurde.

Wie sich der „Handel mit Finnland in der westdeutschen Presse der fünfziger Jahre“ darstellte, darüber berichtete Erkki Teräväinen (Universität Helsinki). Speziell die Jahre 1956–1961 beinhalteten starke Veränderungen, weil 1957 der finnische Handel mit der Sowjetunion reduziert wurde, während der Handel mit dem Westen und vor allem mit der BRD bedeutend wuchs. Teräväinen untersuchte die Finnlandberichterstattung der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, der „Frankfurter Rundschau“, der „Süddeutschen Zeitung“ und der „Welt“. Die FAZ schrieb im Vergleich am meisten über Finnland (ca. 150 Artikel im Untersuchungszeitraum), erstaunlicherweise mit einer Dominanz der Politik über den Handel. Der finnische Handel mit der Sowjetunion wurde sehr wenig behandelt und fast gar nicht kritisiert, weil die deutsche Presse die Lage Finnlands im Schatten des großen Nachbarn verstand. Für einige finnische Produkte wurde sogar kostenlos in deutschen Artikeln geworben, was für Finnland sehr nützlich war. Die Zeitungen hielten den Wiederaufbau der finnischen Wirtschaft für eine große Leistung. In der anschließenden Diskussion wurde u.a. erwähnt, daß die deutschen Journalisten, die über Finnland berichteten, leider sehr selten selbst das Land besuchten.

Das im letzten Block, „Einzelprobleme und Ausblick“, eigentlich vorgesehene Referat von Tilman Jentzsch, „Auswahl von Führungskräften bei deutschen Tochtergesellschaften in Finnland“, mußte kurzfristig entfallen, die schriftliche Vortragsfassung wird jedoch im Tagungsband nachzulesen sein. In seinem Abschlußvortrag skizzierte Peter A. Fischer (Universität der Bundeswehr Hamburg) Perspektiven der „Deutsch-finnischen Beziehungen in einem sich integrierenden Europa“ vor dem Hintergrund einer sich globalisierenden Wirtschaftswelt. Innerhalb von 50 Jahren habe sich Finnland aus mitteleuropäischer Sicht wirtschaftlich vom peripheren Agrarstaat zur hochentwickelten Industrienation und politisch von einem mit der ehemaligen UdSSR „freundschaftlich verbundenen“ neutralen Staat zu einer vollständig integrierten Region der Europäischen Union entwickelt. Für eine Interpretation dieser Veränderungen u.a. in den deutsch-finnischen Handelsbeziehungen wandte Fischer auf diese Periode sowohl die (neo-)klassische Theorie des Handels zwischen zwei weitge-

hend unabhängigen Staaten an als auch das neue Modell einer vollständig globalisierten Wirtschaftsgesellschaft, in der Wirtschaftsräume vollständig integriert sind. Die Rücksichtnahme auf die UdSSR hinderte Finnland lange Zeit an einer vertieften wirtschaftlichen Integration mit Westeuropa. Erst der Beitritt der nordischen Länder zur EFTA machte aus dem nordischen Arbeitsmarkt eine Freihandelszone, wobei Finnland von 1961 an lediglich als assoziiertes Mitglied teilnahm und erst 1986 Vollmitglied wurde. Mit dem Zusammenbruch der UdSSR ging dann alles sehr schnell: 1992 wurde Finnland Mitglied im EWR, und seit 1995 ist das Land ein Vollmitglied der EU, das zudem die Aufnahmekriterien für die Europäische Währungsunion erfüllt. Damit könnten nun mobile Produktionsfaktoren ohne legale Behinderungen von einem Land ins andere wechseln, genauso wie zwischen Regionen ein- und desselben Landes. Anstelle der reinen Handelsintegration biete sich für die Zukunft die Möglichkeit zur umfassenderen „Globalisierung“ an. Die Diskussion zu dem sehr anregenden Referat Fischers mußte leider aus Zeitgründen ausfallen.

Ein besonderer Dank der Veranstalter und Teilnehmer des IV. Snellman-Seminares galt Konsulin Anneli Koch vom Finnischen Generalkonsulat in Hamburg für die Einladung zu einem Empfang in ihrer Privatwohnung. Abschließend regte Botschafter a.D. Bazing aufgrund des überaus erfolgreichen Verlaufs des IV. Snellman-Seminares an, daß auch eine Untersuchung der geistes- und kulturgeschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland sehr lohnend sein dürfte. Wie Robert Schweitzer bestätigte, wartet hier noch eine große Menge bislang von der Forschung unberücksichtigt oder unbearbeitet gebliebenen, aber vielversprechenden Quellenmaterials auf Bearbeitung und Bearbeiter. Die beiden Organisatoren und Träger der Tagung, Frau Bastman-Bühner (Aue-Stiftung) sowie Herr Dr. Flitner (Alfred Toepfer Stiftung), äußerten sich zuversichtlich, 1999 zum Thema „Kulturelle Beziehungen zwischen Deutschland und Finnland“ das V. Snellman-Seminar, eventuell in Finnland, veranstalten zu können. Die Ergebnisse des IV. Snellman-Seminares sollen zum Ende 1997 in einem Sammelband publiziert werden.

Regina Fuhrmann, Helsinki, und Pekka Koivukoski, Helsinki